

Mensch und Heimtier

Beziehungen und Wirkungen

Festvortrag (Kurzfassung) anlässlich der Jubiläums-Veranstaltung "50 Jahre Zentralverband Zoologischer Fachbetriebe Deutschlands e.V." am 28. September 1997 im Holiday Inn, Bonn

Schon immer haben sich Menschen mit Tieren beschäftigt; in der ganzen Entwicklungsgeschichte gehört das Tier zur Vielfalt menschlicher Beziehungen. In den Religionen, in den Künsten, vor allem auch in der Literatur wird immer wieder deutlich, daß Tiere und Menschen nicht voneinander unabhängige Größen sind. Tiere werden durch Menschen und Menschen werden durch Tiere in ihrem Verhalten mitgeprägt und auch verändert.

Haus- und Heimtiere waren dem Menschen über Jahrhunderte selbstverständliche Begleiter; sie waren begehrt, manchmal auch verdammt, immer aber ein wesentlicher Bestandteil menschlichen Lebens und damit wohl auch menschlicher Lebensqualität.

Stand ursprünglich das Tier in seiner Nützlichkeit und damit seine Gesundheit im Vordergrund der Interessen, so fanden mit dem Fortschritt der Wissenschaften zunehmend Fragen des Tierverhaltens im allgemeinen und der Wechselwirkungsprozesse zwischen Tier und Mensch Beachtung. Es verwundert deshalb nicht, daß heute gerade das Heimtier nicht allein Gegenstand der Veterinärmedizin ist, sondern auch der Tierverhaltensforschung und Tierverhaltenstherapie, der Humanmedizin, der Psychologie, der Pädagogik, aber auch der Religions- und Geisteswissenschaften. Wir werden in einem späteren Zusammenhang noch auf die Rolle von Heimtieren in der Prophylaxe, der Therapie, aber auch in der Kindererziehung und ihrer Wirkung für eine Reihe von Risikogruppen wie Blinde, Behinderte, Altenheimbewohner, Streßpatienten, gefährdete Jugendliche in der Großstadt und bei Menschen in Lebenskrisen (Arbeitslosigkeit, Ehekrise, Krankheit usw.) zurückkommen.

Mit der Zunahme wissenschaftlicher Erkenntnisse wird das System der Wechselwirkungen zwischen Mensch und Heimtier sowohl in seiner positiven wie aber auch negativen Seite immer deutlicher.

Wir wissen um die Bedürfnisse und Risikofaktoren von Menschen im Alltag, bei Krankheiten, Behinderungen und Lebenskrisen: Wir wissen darüber hinaus aber auch, welchen wesentlichen Beitrag für die menschliche Bedürfnisbefriedigung, Gesundheitsgefährdung und Risikominderung Heimtiere zu leisten vermögen. Bei Hunden und Katzen sind dies nach unseren Untersuchungsergebnissen die menschlichen Bedürfnisse nach

- Partnerschaft, Freundschaft, Geselligkeit
- Lebensfreude und Lebenszufriedenheit, Fröhlichkeit
- sozialer Anregung, Vermeidung von Langeweile und Einsamkeit
- Abwechslung, Ablenkung von Alltagsärgernissen und Krankheit
- Sympathie, Zuneigung und Zärtlichkeit
- Behaglichkeit, Atmosphäre
- Übernahme von Verpflichtung und Verantwortung: Aktiver Lebensstil
- Ruhe, Beruhigung

- Schönheit, Attraktivität, Eleganz
- Anerkennung, Prestige
- Schutz und Geborgenheit
- Ordnung des Tagesablaufs
- Gewinnung sozialer Kontakte.

Wir wissen auch um die Bedürfnisse unserer Heimtiere und die unabdingbaren Rahmenbedingungen ihrer artgerechten Haltung, Ernährung, Entwicklung, Erziehung und auch Zucht.

Wir wissen - um mit Simone de Beauvoir zu sprechen: "Das Tier ist nicht nur eine biologische Tatsache sondern auch eine kulturelle".

Tiere sind Lebewesen, für die die Regeln der einfachen Sittlichkeit im Rahmen eines tiergemäßen Lebens ihre radikale Gültigkeit besitzen müssen: Tierquälerei beginnt nicht erst bei den Großtieren, sondern bereits im Kleinen bei dem illegalen Import und Verkauf von Schildkröten, bei der Zwingerhaltung von Welpen, bei der Mißachtung von Auflagen des Tierschutzes, bei der bewußten Züchtung von Mißbildungen und Verkrüppelungen, bei allen die Lebensqualität eines Heimtieres beeinträchtigenden Überzüchtungen, der Gleichgültigkeit gegenüber den bekannten Degenerationen, der ständigen Weiterzucht u.a. Daß in diesem Zusammenhang auch die zoologischen Fachbetriebe gefordert sind, muß wohl nicht gesondert betont werden.

Wir wissen mit einer vielfach depressiv resignativen Grundstimmung um die vielfältigen Fehlverhaltensweisen von Menschen gegenüber sich selbst - man denke nur an alles gesundheitliche Fehlverhalten trotz des entsprechenden Wissens gegenüber anderen - der Nachbar, den man verklagt, weil seine Katze das eigene Grundstück betritt - und gegenüber von Natur und Kreatur. Auch darauf wird noch zurückzukommen sein.

Wir wissen also heute, daß Tierschutz, die Qualität von Tierzucht und Heimtierhaltung einerseits und die vielfältig möglichen positiven Wirkungen von Heimtieren für den Menschen andererseits die beiden Seiten ein und derselben Medaille sind. Heimtiere bewirken viel für den Menschen, wenn wir bereit sind für den Aufbau einer positiven und partnerschaftlichen Mensch-Heimtier-Beziehung. Wenn Menschen Heimtiere in welcher Form auch immer vernachlässigen, dann vernachlässigen die Heimtiere auch uns.

Weil wir solche Zusammenhänge hinreichend nachgewiesen haben, wollen wir uns im folgenden mit den beiden komplementären Thesen befassen:

Die Rahmenbedingungen der psychologischen, pädagogischen, präventiven und therapeutischen Wirksamkeit von Heimtieren.

Die psychologischen, pädagogischen, präventiven und therapeutischen Wirkungen für die verschiedenen Risikogruppen unserer Gesellschaft: Alte Menschen Kinder, gefährdete Jugendliche, Streßpatienten, Behinderte im Rollstuhl, Blinde und Menschen in Krisen und Krankheit.

Die Rahmenbedingungen der psychologischen, pädagogischen, präventiven und therapeutischen Wirksamkeit von Heimtieren

Es wäre ein Irrtum zu glauben, man brauchte sich nur ein Heimtier wie z.B. einen Hund, anzuschaffen, und dann würde gleichsam ganz selbstverständlich der eigene Gesundheitszustand verbessert, das Leben von Singles erfreulicher, das Verhalten von Kindern sozial wünschenswerter und die eigenen kritischen Lebensereignisse weniger bedrohlich sein. Man kann Heimtiere nicht auf

Krankenschein verordnen. Nach dem aktuellen Erkenntnisstand ist die zentrale Frage an die Wissenschaften: Unter welchen persönlichen, psychologischen, pädagogischen, medizinischen, demographischen, ökologischen, politischen, ökonomischen aber auch kulturellen und religiösen Rahmenbedingungen leistet welches Heimtier welchen Beitrag für die Lebensqualität eines Menschen zur Prophylaxe, zur Erziehung und zur Therapie?

Die Vielfalt positiver Wirkungen von Heimtieren ist - und dies konnte man in zahlreichen Untersuchungen empirisch hinreichend nachweisen - abhängig von folgenden Bedingungen:

Partnerschaftliche Beziehung zwischen Menschen und ihren Heimtieren

Menschen unterscheiden sich in ihrer Beziehungsqualität zu ihrem Heimtier.

- Typ I: Partnerschaft (48%)
- Typ II: Vermenschlichung (29%)
- Typ III: Bindungslosigkeit (23%)

Nur bei Typ I sind Alltagsärgernisse und Alltagsstreß wesentlich weniger ausgeprägt. Dieser Typ von Hundehalter ist gekennzeichnet von:

Naturverbundenheit und ein partnerschaftliches Verhalten zu seinem Hund ohne übertriebene Vermenschlichung und auch ohne ein mit dem Tier verbundenes Prestigebedürfnis; man empfindet Verantwortlichkeit für die Erziehung und Pflege seines Tieres, ist in dieser Hinsicht aktiv und läßt sich auch selbst aktivieren. Darüber hinaus erkennt man den ordnenden Einfluß des Hundes auf die eigene Tagesablaufgestaltung an und verbindet mit dem Zusammenleben von Mensch und Heimtier viele Erlebnisse und Erfahrungen (Alltagsfreuden).

Bei allen positiven Erfahrungen ist man doch rational in der Lage, gewisse Nachteile der Hundehaltung wahrzunehmen; diese beziehen sich auf die mindestens gelegentlich eingeschränkte Mobilität, d.h. man sieht durchaus, daß eine positive Bindungsqualität auch mit gewissen Abhängigkeiten in der eigenen Freizeit- und Urlaubsgestaltung verbunden ist.

Probleme in Verbindung mit gesundheitlichen Risikofaktoren, aber auch möglichen sozialen Konflikten werden nicht gesehen und erlebt, d.h. solche Einschränkungen des persönlichen Wohlbefindens spielen keine Rolle. Insgesamt geht man davon aus, daß ein Hund in vielerlei Hinsicht bei artgerechter Haltung einen wesentlichen Beitrag zur persönlichen Lebensqualität zu leisten vermag: Die psychologische Bilanz ist eindeutig positiv. Wir können also sagen:

Eine Verringerung von Alltagsärgernissen und ihrer psychosomatischen Konsequenzen nimmt zu mit

- der positiven Qualität der Mensch-Heimtier-Beziehung
- der situativen Zentralität eines Heimtieres
- einer positiven psychologischen Bilanz des Wohlbefindens (Relation von Alltagsfreuden und Alltagsärgernissen)
- der persönlichen "sozialen" Unterstützung ("Kommunikation") durch ein Heimtier
- dem Ausmaß, in dem ein Heimtier den persönlichen Lebensstil mitprägt
- dem Ausmaß des Vertrauens in die strebreduzierende Wirkung eines Heimtieres.

Die Entwicklung eines aktiven, gesundheitsorientierten Lebensstils und der allgemeinen Lebenszufriedenheit wird durch eine positive Mensch-Hund-Beziehung wesentlich gefördert.

Soziale Akzeptanz des Heimtieres

Heimtiere fühlen sich dann bei Menschen wohl und entfalten ihre psychologische Wirksamkeit, wenn ihnen alle Menschen in der persönlichen Umgebung (Vater, Mutter, Partner, Kinder usw.) mit Sympathie begegnen. Auch Heimtiere leben am liebsten in einem ungestörten sozialen Umfeld und sollten dies eigentlich schon von ihrer Geburt an so erfahren. Hunde sind immer dann kinderfreundlich, wenn sie schon als Welpen gleichsam selbstverständlich mit Kindern in einer Familie aufgewachsen sind.

Die soziale Akzeptanz von Heimtieren ist bei Behinderten, Pflegebedürftigen und Kranken von besonderer Wichtigkeit, weil in diesem Fall die Heimtierhaltung auch auf die Unterstützung von anderen Menschen angewiesen ist. Da Heimtiere häufig das Pflegepersonal nach deren eigenen Angaben entlasten, wird im Regelfall diese Unterstützung gerne gewährt.

Die Beherrschbarkeit des Heimtieres

Heimtiere dürfen, auch wenn es Wunschtiere sind, ihre Halter (Kinder, alte Menschen, Behinderte usw.) nicht überfordern. Bei Menschen, die ihr Heimtier nicht mehr artgerecht und mit Freude halten, pflegen und versorgen können, entwickelt sich ein Fehlverhalten von Tieren und Menschen und damit auch von Risikofaktoren.

Die artgerechte Haltung

Es sagt sich sehr leicht, daß man Tiere unbedingt artgerecht halten sollte; viele Tierhalter sagen auch, ohne darüber groß nachzudenken, daß sie selbst natürlich ihr Tier artgerecht halten. Es muß dann schon erlaubt sein zu fragen: Wissen wir eigentlich immer für unser Heimtier, welches die artgerechten Rahmenbedingungen sind? Ein Gärtner weiß im Regelfall sehr gut - er muß das auch lernen -, welche "Bedürfnisse" seine Pflanzen haben, wenn sie nicht eingehen sollen -, wissen dies in derselben Genauigkeit die Heimtierhalter, die zoologischen Fachbetriebe, die Züchter, die Tierärzte? Das Defizit an Verhaltensforschung, wie wir es heute an deutschen veterinärmedizinischen Fakultäten erleben, hat negative Konsequenzen für die Praxis der Heimtierhaltung. Nostalgische Gefühle über die außergewöhnlichen, auch mit dem Nobelpreis ausgezeichneten Leistungen der deutschen Verhaltensforscher in der Vergangenheit können nicht über die gravierenden Defizite in der Gegenwart hinwegtäuschen. Es muß sich heute jeder, der in irgendeiner Form mit Heimtieren umgeht, nach seiner verhaltenswissenschaftlichen Kompetenz und auch Weiterbildungsbereitschaft in diesem Feld fragen lassen:

- Kennen wir die Bedürfnisse unserer Tiere hinreichend? Wissen wir also, daß Meerschweinchen niemals alleine gehalten werden dürfen? Wissen wir, daß Ziervögel auch unsere Wellensittiche zu zweit ein artgemäßeres Leben führen, als dies bei der selbstzerstörerischen Einzelhaltung vielfach der Fall ist? Wissen wir, daß nachtaktive Tiere wie z.B. die Hamster eigentlich keine Heimtiere sind?
- Kennen wir die Erziehungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten unserer Heimtiere?
- Kennen wir die Konsequenzen der Unmenschlichkeit menschlicher Modeverzüchtungen?
- Kennen wir die Konsequenzen der Übervermenschlichung von Heimtieren?
- Kennen wir als zoologische Fachhändler unsere Grenzen, wenn wir Lebewesen anbieten? Wissen wir, woher sie kommen? Wissen wir, daß wir das verständliche Nichtwissen unserer Kunden nicht als Chancen der Überredung sondern als Verpflichtung zur Beratung erleben?

Die tiergemäße Ernährung

In zunehmendem Maße muß sich die Veterinärmedizin mit dem Problem des Übergewichtes bei Hunden und Katzen sowie deren Konsequenzen für den Gesundheitsstatus dieser Tiere beschäftigen. Wie so oft, ist nun aber eine Fehlentwicklung der Heimtiere in dem Fehlverhalten seiner Besitzer begründet: Der Psychopathologie des Tieres ist immer die Psychopathologie seines Halters vorgeordnet. Übergewicht als Folge von Über- und Fehlernährung ist nicht Ausdruck von Tierliebe im eigentlichen Sinne sondern von Tierschädigung, ja in den Konsequenzen von Tierquälerei. Übergewicht ist nicht nur ein Risikofaktor der menschlichen sondern auch in gleicher Weise der tierischen Gesundheit.

Der Hund wird weniger als Schutzhund erlebt: auch an seiner Erziehung ist man kaum interessiert, man arbeitet wenig mit dem Hund, d.h. es liegt ein Defizit an artgerechter Entwicklung aber auch Haltung vor.

- Dem Füttern des Hundes kommt als sympathische Form der Kommunikation und der Belohnung ein zentraler Stellenwert im Erleben und Tagesablauf der Hundehaltung zu.
- Man belohnt den Hund durch zusätzliche "Leckerbissen" und verzichtet eher auf große Spaziergänge; auch ist man davon überzeugt, daß der Hund gerne zugunsten eines "Leckerbissens" auf einen Spaziergang verzichtet.
- Drei Hauptmahlzeiten sind häufig; hinzu kommen täglich oft mehr als zwei Zwischenmahlzeiten, aber das ist noch nicht alles.
- Der Hund ist bei der eigenen Essenzubereitung oder dem eigenen Essen immer anwesend und bekommt dabei immer auch Tischreste usw. Alle in der Familie beteiligen sich an dieser Form der zusätzlichen Hundefütterung.
- Eine notwendige Diät ernährung würde man wieder absetzen, wenn der Hund "die Freude am Essen verliert" bzw. trotz Diät noch gewisse Beschwerden hätte.

Es gibt keinerlei Disziplin in bezug auf das Fütterungsverhalten: Die erlebte Sympathie ist von der subjektiv vermeintlichen Verwöhnung des Hundes durch alle Formen von Nahrung bestimmt, die "ihm schmeckt".

Die Regelmäßigkeit der veterinärärztlichen Versorgung und Beratung

Wie wir alle wissen, kann man sowohl bei Menschen wie bei Tieren am falschen Ende sparen. Weil dem so ist, muß jeder Hundehalter auf die Regelmäßigkeit der tierärztlichen Versorgung und Beratung bedacht sein; auch die muß Bestandteil der Beratung des zoologischen Fachhandels sein. Dazu gehört aber auf Seiten der Berater - unabhängig ob Tierarzt oder Händler - zunehmend eine Kompetenz in der Humanpsychologie, in der Psychologie der Kommunikation und Compliance.

Zwei Themenkomplexe seien in diesem Zusammenhang angeführt:

Die notwendigen Hygienemaßnahmen bei der Haltung von Heimtieren.

Eigentlich sind die zu beachtenden Hygieneregeln einfach und man kann sie überall nachlesen. Auch in diesem Zusammenhang ist der Befund entscheidend, daß Hygienedefizite der Menschen sich dann auch in einem defizitären Hygieneverhalten gegenüber Heimtieren niederschlagen.

Die Impfnotwendigkeiten

Die psychologischen und therapeutischen Wirkungen von Heimtieren für Menschen

Das Geheimnis der positiven Wirkung von Heimtieren auf menschliches Wohlbefinden und unsere Gesundheit liegt letztlich in der kontinuierlichen Freude, in der Zuneigung, in der Zärtlichkeit begründet, die uns Heimtiere unabhängig davon, in welcher körperlichen und seelischen Verfassung wir uns befinden, gewähren. Heimtiere sind keine bittere Arznei mit allen möglichen Nebenwirkungen, sie zwingen uns nicht, etwas zu tun, was wir eigentlich nicht wollen Verbote zu rauchen, zu trinken usw. -, sie verursachen nicht Alltagsstreß und andauernde Konflikte, sie sind freundlich, auch wenn wir selbst einmal launisch sind. Heimtiere sind deshalb so gesund, weil sie ein selbstverständlicher Bestandteil des eigenen Lebensstils geworden sind, und zwar eines Lebensstils, der

- Freude macht
- mit Lust verbunden ist
- Alltagsstressoren mindert bzw. verhindern hilft
- Alltagsfreuden großzügig vermittelt und fördert
- zentrale Bedürfnisse der persönlichen Lebensqualität befriedigt
- Erfolgserlebnisse vermittelt.

Behinderte und chronisch Kranke

Sie haben mit einem Tier nicht nur eine Beschäftigung und Aufgabe, sondern auch eine konkrete Hilfestellung, zum Beispiel im Falle eines Blindenhundes.

Für spezifische Risikogruppen werden unterschiedliche Heimtiere empfohlen. Das Interesse an solchen Fragestellungen ist groß und zeigt, daß ein wesentlicher Teil der Befragten sich zu diesem Problem schon eine Reihe von Gedanken gemacht hat; Schwierigkeiten bereitet die Umsetzung in den aktiven Beratungsprozeß.

Beispielsweise werden Hunde Menschen mit Bewegungsmangel - auch Übergewichtigen - Kindern, älteren Personen, einsamen und psychisch kranken, aber auch körperbehinderten Menschen empfohlen. Katzen bringt man spezifisch mit Singles, Home-care-Patienten, psychisch kranken und depressiven, gestreßten berufstätigen Menschen usw. in Verbindung.

Geregelter Tagesablauf und Förderung der Selbstdisziplin

Schlußfolgernd können wir davon ausgehen, daß das Interesse und auch die Bereitschaft, Heimtiere als eine Möglichkeit der Prävention und der therapeutischen Unterstützung zu empfehlen, auf Seiten der Ärzte durchaus vorhanden ist; eine weitere Intensivierung ist wünschenswert. Es darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß in diesem Feld noch in erheblicher psychologischer, verhaltenswissenschaftlicher und medizinischer Forschungsbedarf existiert.

Für Hundefreunde stellt der Hund in 70 Prozent der Fälle eine wesentliche Hilfe bei der Verarbeitung von Streß im Alltag dar; bei Nichthundefreunden liegt dieser Wert nur bei 43 Prozent.

Dies ist in folgendem begründet: Hunde haben keine Launen, strahlen Ruhe aus, vermitteln unbekümmert Freude, sie widersprechen nicht, sind aufmerksame Zuhörer, lassen ein egozentrisches Grübeln und Ärgern nicht zu: Man kann sich, wenn man einen Hund hat, nicht kontinuierlich ärgern: Hunde durchbrechen aufgrund ihrer Spontaneität immer wieder den Ärger; sie fordern auf zu Spiel, Freude, Kommunikation und körperlichem Training; sie erwarten Beachtung und zwingen auf sympathische Art und Weise, an Erfreulicherem zu denken; immer lenken sie von den vielfältigen Alltagsorgen ab und verhelfen auch zu neuen Bekanntschaften.

Minderung der Risikofaktoren des Alters durch Heimtiere

Wenn man einmal daran denkt, daß die Erforschung der Psychologie der Mensch-Heimtier-Beziehung in Deutschland noch sehr jung ist - wir selbst haben vor 15 Jahren mit unseren Forschungen begonnen -, dann kann man sagen, daß die Erkenntnisse über die Bedeutung von Heimtieren für ältere und alte Menschen schon sehr viel praktisch bewirkt haben. Es gibt bereits sehr viele Altenheime in denen Heimtiere schon zur Selbstverständlichkeit geworden sind. Die Entwicklung unserer Alterspyramide macht die vorliegenden Forschungsergebnisse noch aktueller.

Fragen wir noch etwas näher nach den Bedeutungen, die Heimtiere für alte Menschen besitzen so ergeben sich u.a. folgende wesentliche Erkenntnisse:

- Heimtiere vermindern Einsamkeitserlebnisse: Sie fordern Aufmerksamkeit, geben Zuwendung, spielen und "kommunizieren"; ein Hund z.B. verhilft darüber hinaus, den eigenen Aktionsradius zu erweitern, es wird möglich, über ihn wieder ins Gespräch mit anderen Menschen zu kommen. Bestimmte Fähigkeiten werden weiter trainiert: Man erlebt sich nicht als überflüssig und wird von seinem Heimtier ebenso angesprochen, wie von anderen Menschen. Heimtiere liefern immer aktuellen Gesprächsstoff
- Heimtiere haben im Gegensatz zu Menschen keine Vorurteile gegenüber älteren Menschen; ihre Zuwendung zum Menschen ist keine Funktion des Lebensalters; sie akzeptieren den Menschen ohne "wenn" und "aber", sie ziehen sich nicht zurück, wenn er krank, unattraktiv ist und vielleicht in seinen Ansichten auch nicht mehr den Erwartungen jüngerer Menschen entspricht. Es gibt keine Ärgernisse, Konflikte und Abwertungen, die in Vorurteilen begründet sind. Ein Tier verläßt einen Menschen auch bei besonders kritischen Lebensereignissen nicht; nicht selten vermögen gerade dann Heimtiere auch einen wesentlichen Beitrag als Problemlöser zu leisten.
- Heimtiere vermitteln Menschen das Gefühl, gebraucht und gefordert zu werden; Erlebnislagen der "Überflüssigkeit" mit ihren möglichen tragischen Konsequenzen werden ganz erheblich gemildert. Man erlebt - und dies ist für die eigene Lebensqualität entscheidend - das Gefühl, gebraucht und gefordert zu werden. Heimtiere fordern Zeit und Ordnung; sie können nur tiergemäß leben, wenn sich Menschen um sie verantwortlich kümmern. Unterforderung kann auch bei älteren Menschen noch ein wesentlicher Stressor sein.

Heimtiere als Freunde und Konfliktlöser bei Kindern und Jugendlichen

Es ist eigentlich eine traurige Entdeckung, wenn man auf Statistiken stößt, die uns deutlich machen, daß der Risikofaktor Einsamkeit, soziale Isolierung und Langeweile nicht nur prototypisch für ältere und alte Menschen ist, sondern zunehmend auch für jüngere. Viele Kinder in Deutschland wachsen heute nicht mehr auf, wie sie sich das wünschen, nicht mehr so, wie es sein sollte, und auch nicht so, wie viele glauben, daß es immer noch der Fall ist. Wir entwickeln uns nicht nur zunehmend zu einem nicht kinderfreundlichen Land, sondern wir müssen heute auch feststellen, daß immer mehr Kinder als Einzelkinder, als Kinder alleinerziehender Mütter oder auch Väter, als "einsame" Kinder von Eltern, die beide ganztägig berufstätig sind, und als Kinder aus gestörten bzw. gescheiterten Ehen aufwachsen. Viele Kinder sind zu "Schlüsselkindern" geworden, sie sind weitgehend den ganzen Tag über sich selbst überlassen, und dies beinhaltet eine Reihe von Risikofaktoren für die spätere Entwicklung, wofür aber eindeutig die Erwachsenen die Verantwortung tragen.

Es gehört keine große Phantasie dazu sich auszumalen, selbst zu beobachten und auch in den Medien nachzulesen, welche Konsequenzen Alleinsein und Langeweile für den Tagesablauf und die Entwicklung von Kindern haben. Wer die Erziehung dem Fernsehapparat oder der "Straße"

überläßt, darf sich eigentlich über die beobachtbaren negativen Folgen nicht wundern. Wir haben uns nun in einer Studie mit 300 Kindern im Alter zwischen 10 und 14 Jahren unterhalten, die alle zu Hause einen Hund hatten, und wir wollten letztlich wissen, was Hunde für sie in welchen Situationen bedeuten.

An Situationen, in denen Hunde unverzichtbare Gesprächspartner sind, haben nun die Kinder genannt:

- Ärger und Streit mit den Eltern (48%)
- Traurigkeit und Sorgen (46%)
- Ärger und Krach mit anderen (35%)
- Eltern machen Vorschriften (24%)
- Eltern verbieten etwas (24%)
- Streit der Eltern untereinander (7%)

Jugendliche in der Großstadt

Wir alle begegnen immer einmal wieder "Aussteigern" oder "Außenseitern" unserer Gesellschaft, die in U-Bahnstationen oder anderswo ihr "Kommunikationszentrum" haben; neben ihren Flaschen mit Alkohol hat sich dann gar nicht so selten ihr Hund niedergelassen, und man kann sich dabei nicht selten des Eindrucks einer ganz spezifischen Mensch-Heimtier-Beziehung erwehren. Ist in einer solchen Situation vielleicht doch der Hund das Treppengeländer der eigenen Seele? Solche Einzelbeobachtungen haben sicherlich auch zur Initiierung einer internationalen Studie "Jugendliche in der Großstadt und ihre Hunde" mit beigetragen. Wir haben diese Studie für Deutschland im Stadtgebiet von Berlin mit insgesamt 400 Jugendlichen im Alter zwischen 11 und 18 Jahren durchgeführt; 200 von ihnen hatten einen Hund, die übrigen keine Heimtiere.

An wesentlichen Ergebnissen sind festzuhalten: Jugendliche mit Hund leben weniger in vollständigen Familien und häufiger bei ihren alleinerziehenden Müttern (24,1%), als dies bei der Kontrollgruppe der Fall ist (11,1%).

In einer emotional belasteten Familiensituation mit fehlender Geborgenheit, fehlender Gemeinschaft, ungenügendem Verständnis für die Belange des Jugendlichen, fehlender Zuneigung und sozialer Anregung wie Unterstützung, aber auch dem verstärkten Auftreten von Konflikt- und Streßsituationen, vermag ein Hund Defizite der eigenen Lebensqualität auszugleichen und wünschenswerte Erlebnisse und Gefühle zu vermitteln; Der Hund als ein präventives Hilfsmittel in unvollständigen und gestörten Familien.

Jugendliche mit einem Hund, und dabei in noch ausgeprägterem Maße solche Jugendliche, die ihren Hund selbstverantwortlich versorgen, erleben in sehr hohem Maße ihr Heimtier als ein "Hilfsmittel mit Seele" gegenüber den vielfältigen Großstadtrisiken. Der Hund, dem man gleichsam freundschaftlich und partnerschaftlich verbunden ist, fordert, fördert und unterstützt junge Menschen in einer anonymen und vielfach unüberschaubaren und auch bedrohlichen wie verführerischen Umwelt; ihr Hund macht für sie auch die Großstadt etwas menschlicher und gewährt Schutz vor Reizüberflutung und Orientierungslosigkeit.

Ganz entscheidend wird diese erlebnismäßige Bedeutung eines Heimtieres in Verbindung mit der Entwicklung von lebensbedrohlichen Risiken. Hat ein Jugendlicher ein partnerschaftliches Verhältnis zu seinem Hund entwickelt, erlebt er ihm gegenüber Verantwortlichkeit und fühlt er sich auch in kritischen Situationen nicht allein gelassen, dann läßt sich aufgrund der vorliegenden Ergebnisse schlußfolgern, daß ein Hund Jugendlichen hilft, existentiell bedrohliche Erlebnislagen

und -risiken der Großstadt wie aber auch der pubertären Entwicklungsphase (Depression, Verzweiflung, Resignation, Sinnlosigkeit, Suizidgedanken) zu mildern und in einem bestimmten Ausmaß zu verarbeiten und auch abzubauen; es läßt sich auch formulieren: Dem Hund kommt eine Präventionsfunktion bei effektiven seelischen Gleichgewichts- und Verhaltensstörungen zu.

Heimtiere und Schwerbehinderte

Wir haben in einer weiteren Studie 120 schwer Körperbehinderte befragt - für 70 Prozent von ihnen ist der Rollstuhl das zentrale Hilfsmittel der Fortbewegung und damit der Umweltorientierung und Umweltbewältigung; 60 Behinderte besitzen einen Hund; dies entspricht natürlich nicht der repräsentativen Verteilung, denn - im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten von Amerika - besitzen nur ganz wenige Behinderte einen Hund und noch weniger einen ausgebildeten Begleithund.

Die tatsächlich erlebten bzw. erwarteten positiven Erlebnisse und Erfahrungen mit einem Hund, sind bei Behinderten wesentlich differenzierter, vielschichtiger und vor allem auch existentiell - rehabilitativ, therapeutisch wie präventiv bedeutsamer, als dies bei gesunden Menschen der Fall ist. Das Leistungsprofil eines Hundes hat nach Ausmaß, Qualität und Intensität des Erlebens einen ganz spezifischen Charakter. Das Verhältnis "Mensch und Hund" ist bei Behinderten intensiver und nuancenreicher als bei Gesunden, und dies, obwohl auch bei Behinderten der Zugang zu einem Hund vielfach über Heimtiere in der Kindheit geht.

Der Hund ermöglicht es dem Behinderten, Kontakte zu anderen Menschen unkompliziert, unverkrampft, jenseits von Hemmungen, Befürchtungen, Stereotypen und Vorurteilen aufzunehmen; Die Hemmschwelle zwischen Menschen wird unmerklich gesenkt und auch abgebaut; Behinderte finden wieder leichter Zugang zu anderen Menschen; es findet ein Prozeß sozialer Rehabilitation statt. Dieser Prozess der sozialen Re-Integration geht parallel mit wieder zunehmender sozialer Sicherheit, Beweglichkeit und mitmenschlicher Aufgeschlossenheit.

Der Hund hilft, auf andere, auch fremde Menschen ungezwungener zuzugehen; dadurch gewinnt der Behinderte selbst zunehmend Selbstvertrauen und wird wieder ohne Hemmungen, Unsicherheiten und Befürchtungen sozial aktiv und interaktiv. In der Sorge und Pflege eines Heimtieres erleben Behinderte, daß sie auch noch "nützlich" sein können, daß sie "Gutes" tun können und eine ausschließliche Abhängigkeit von anderen Menschen nicht gegeben ist.

Der Blinde und sein Hund

In Deutschland gibt es heute 150.000 Blinde; davon sind 15 Prozent Geburtsblinde; 72 Prozent der Blinden sind älter als 60 Jahre, ein Tatbestand, der noch weitere Risikofaktoren der menschlichen Entwicklung in unserer Gesellschaft (z.B. Einsamkeit) beinhaltet. Nur 1,5 Prozent aller Blinden haben einen Hund. Die Anschaffungs- wie laufende Kosten werden in der überwiegenden Mehrheit der Fälle von der Krankenkasse und anderen Institutionen wie z.B. dem Versorgungsamt getragen.

Man muß sich bei einem blinden Menschen immer wieder vergegenwärtigen: Seine Abhängigkeit umfaßt menschliches Verhalten in praktisch allen wesentlichen Bereichen der Orientierung, des Verhaltens und Erlebens: Die universelle Präsenz, die Hilfe und Zuneigung eines Hundes ist die Basis für die Entwicklung von Gefühlslagen der Sicherheit, Geborgenheit und Sympathie. Unter den gegebenen Bedingungen ermöglicht ein Blindenhund ein Maximum an Selbständigkeit, Selbstbejahung, Selbstwertgefühl und auch alltäglicher Mobilität; die persönliche Orientierungs- und Verhaltenssicherheit wird als wesentlich gesteigert erlebt; Ängste, Unsicherheiten und Befürchtungen - bei fortschreitendem Lebensalter besonders im Hinblick auf das Alleinsein und "Überflüssigsein" - sind deutlich gemindert. Die gesundheitliche Bedeutung des Hundes ergibt sich dabei nicht nur aus der Strukturierung des Tagesablaufs, der Notwendigkeit der körperlichen Bewegung, sondern vor allem auch durch den Tatbestand, daß man durch mehr Sicherheit und weniger Befürchtungen sich entspannter, weniger verkrampft bewegen kann.

Es ist wesentlich zu wissen, daß für 95 Prozent aller Blinden mit einem Blindenhund ein Leben ohne Blindenhund nicht mehr vorstellbar ist. Und dies ist zentral darin begründet, daß für einen Blinden mit Hund das Ausmaß an Alltagsbelastungen, also an Ängsten, Unsicherheiten, Abhängigkeiten, körperlichen Verkrampfungen und Lieblosigkeiten deutlich reduziert, und das Ausmaß an Alltagsfreuden, an persönlicher Freiheit, an Zuneigung, an Sicherheit und Geborgenheit erheblich erhöht wird. Es sollten wesentlich mehr Blinde einen Hund als Begleiter bekommen, als dies bisher der Fall ist.

Heimtiere leisten einen Beitrag zu menschlichem Wohlbefinden und Lebensqualität

Die Ergebnisse unserer Untersuchungen dokumentieren in sehr eindringlicher Form: die vielfältigen positiven Wirkungen von Heimtieren auf den Menschen lassen sich nur nachweisen, wenn wir den Bedürfnissen unserer Tiere gerecht werden, d.h. die Beziehungen zu unseren Heimtieren müssen bestimmt sein von

- einem partnerschaftlichen Verhältnis
- der sozialen Akzeptanz
- der Beherrschbarkeit
- der artgerechten Haltung
- der tiergemäßen Ernährung
- der Regelmäßigkeit der veterinärärztlichen Versorgung und Beratung.

Diese Voraussetzungen sind keineswegs hinreichend bekannt Sie müssen aber zu einem festen Bestandteil nicht nur der Beratungskompetenz von Tierärzten Psychologen und Ärzten werden, sondern auch und wesentlich für alle Mitarbeiter im zoologischen Fachhandel. Hier ist sicher kontinuierliche Weiterbildung erforderlich.

***"Lernen ist wie Rudern gegen den Strom. Sobald man aufhört, treibt man zurück".
(Benjamin Britten, 1913-1976)***

Sind die angeführten Bedingungen erfüllt, dann zeigt sich, daß unsere Heimtiere einen vielfältigen Beitrag für menschliches Wohlbefinden und Lebensqualität zu leisten vermögen, und dies in gleicher Weise unter den Aspekten Allgemeine Lebensqualität, Prophylaxe, Erziehung und Therapie. Menschen werden in ihrer Persönlichkeit durch Tiere mitgeprägt: sie werden von ihnen gefördert und gefordert: sie werden von ihnen miterzogen, aber auch im Falle physischer und psychischer Krankheiten mitgeheilt. Heimtiere vermögen einen Beitrag dazu zu leisten, daß wir wieder etwas menschlicher werden.

Nur eines aber muß sich jeder der mit Lebewesen umgeht oder auch mit ihnen handelt, immer wieder vor Augen führen: Die Ehrfurcht vor dem Leben. Wie hatten schon in der Renaissance Leonardo da Vinci formuliert:

"Es wird die Zeit kommen, da das Verbrechen am Tier genauso geahndet wird wie das Verbrechen am Menschen".